

TRADITIONELLE CHRISTOLOGISCHE MODELLE

Biblische Textauslegung konnte aufweisen, dass Jesus in der Gewissheit auftrat, Gottes Willen zu kennen und zu tun. Auf Grund dieser Einheit mit Gott als dem Vater nannte man ihn Gottes Sohn. Es lässt sich leicht nachzeichnen, dass und wie dieser Jesus seit seinem Erdenleben immer mehr zu einem übermenschlichen Himmelswesen gemacht wurde. So hat man sich das Christus-Sein Jesu bei den ersten Christen, die geborene Juden waren, noch wesentlich irdischer und menschlicher vorgestellt als in den späteren Gemeinden, die sich aus Griechen, Kleinasiaten und Römern zusammensetzten. Dort wurde Jesus problemlos als gottgleicher Herr (= Kyrios) verehrt. Man kann diese beiden Anschauungen schematisch darstellen

1. Modell

Im Judentum stellte man sich die Einheit von Gott und Jesus nicht substantiell (metaphysisch, übermenschlich) vor, sondern mehr ethisch als willensmäßige Einheit. Mit der Taufe im Jordan legt Gott seinen Geist (in der Symbolgestalt einer Taube) auf diesen Jesus und adoptiert ihn so zu seinem Sohn, »Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen« (Mk 1,9-11). Man spricht von adoptianischer Christologie. (Manche datieren die Adoption als Geistbegabung zurück auf die Geburt.)



Diese sogenannte adoptianische Christologie kann zu der Fehlinterpretation von Person und Werk Jesu Christi führen, dass Jesus letztlich ein wenn auch ausgezeichneter, so doch nur ein Mensch ohne "Göttlichkeit" war. Im Judentum wollte man die Verehrung des einen einzigen Gottes (= Monotheismus) beibehalten und konnte Jesus nicht als einen "zweiten Gott", auch nicht als Gottes-Sohn verehren. Übernatürliche Geburt des Erlösers, Präexistenz und substantielle Göttlichkeit (= göttliche Natur als Logos) werden hier abgelehnt: Jesus wird Gottes Sohn durch die Geistverleihung bei der Taufe (oder schon bei der Geburt); er erfüllt das Gesetz Gottes bis zum Gehorsam am Kreuz, als Prophet ist er ein zu gottähnlicher Würde erhobener Mensch. Im Vordergrund steht der gehorsame Knecht Gottes (ebjon hebr. = armer Mensch, Knecht, deswegen bezeichnet man die völlige Vermenschlichung Jesu auch als Ebionitismus). Hier droht der Jesus den Christus zu verschlingen bzw. zu erübrigen.

2. Modell

Die Einheit von Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus ist eine wesensmäßige, substantielle: Mit der Fleischwerdung (= Inkarnation) nimmt der von Ewigkeit her mit Gott dem Vater lebende Jesus Christus als Gottessohn (= göttliche Natur) ein menschliches "Wesen" (= menschliche Natur) an (= Zwei-Naturen-Lehre der alten Kirche). Das Subjekt dieses Gott-Menschen ist nach Joh 1,14 das Wort (=Logos) Gottes. Man spricht deswegen auch von Logos-Christologie, wonach das Wort Gottes Fleisch wurde in Jesus von Nazareth. Diese Christologie stammt aus hellenistisch geprägten Gemeinden.



Man hat auch von **Inkarnationschristologie** oder Deszendenzchristologie (Deszendenz = Herabkunft vom Vater) gesprochen. In dieser christologischen Vorstellung kann sich schnell die Fehlinterpretation Jesu als des Christus einschleichen, dass der vom Vater herabkommende Jesus Christus sich gar nicht vollkommen mit dem menschlichen Fleisch verbunden, identifiziert hat. Man sagt dann, der Gottessohn habe das menschliche Fleisch nur als "Hülle" getragen, als er auf Erden lebte. Man spricht dann von Dokeitismus (dokein griech. = scheinen, also "Scheinleib"- Vorstellung). Der Christus-Gottessohn verschlingt in diesem Fall ganz den Menschen Jesus, so dass das Erdenleben des Erlösers letztlich uninteressant, ja sogar irrelevant wird.

FRÜHCHRISTLICHE BEKENNTNISSE

Das Trinitätsdogma des Konzils von Nicäa 325 n.Chr.

Das erste eigentliche Dogma der Kirche, das dann auch bis in die Neuzeit hinein Bestand hatte, war die Lehre von der Dreieinigkeit (Trinität) Gottes. Mit Hilfe der Denkvorstellungen der griechischen Philosophie (vor allem des großen vorchristlichen Philosophen Aristoteles) wurde das Verhältnis Jesu zu Gott begrifflich festgelegt. "Gott" wurde als "Gattung" gedeutet (ähnlich der Gattung "Mensch" oder der Gattung "Pflanze") die in sich selbst sehr vielfältig sein kann. Die eine Gattung Gott zeige sich im Akt der Selbstmitteilung an die Welt in drei verschiedenen Ausformungen, "Personen" genannt. Person darf hier nicht im modernen Sinne als selbständiges Einzelwesen verstanden werden, sondern mit ihr ist der typische Rollenträger gemeint in der ursprünglichen Bedeutung des lateinischen Wortes "persona" = "Schauspielmaske". Die Person verkörpert eine bestimmte Rolle und spielt sie. In diesem Sinne bilden Vater, Sohn und Heiliger Geist dem Wesen, d.h. hier: der Gattung nach den einen Gott (nicht drei Götter!). Das zu lösende Problem lautete: Wie kann der Christ zu Jesus beten, ohne in ihm einen zweiten Gott neben Gottvater zu sehen? Denn dies wäre ja ein Rückfall in die heidnische Vielgötterei gewesen! So war das Trinitätsdogma des Konzils von Nicäa (325 n.Chr.) für Christen zur damaligen Zeit eine befriedigende Antwort.

Die Zweinaturenlehre auf dem Konzil von Chalcedon 451 n.Chr

Ein anderes kirchliches Dogma suchte Antwort auf die noch offen gebliebene Frage: Wie verhält sich in der Gestalt Jesu die göttliche Seite zur menschlichen? Die Einigung einer kirchlichen Mehrheit nach einem langen Streit lautete: die eine Person Jesu (als eine der drei Ausformungen der Gattung Gott) schließt zwei Naturen in sich, nämlich eine menschliche und eine göttliche. Beide Naturen wirken in vollkommener Harmonie zusammen. Sie bestehen jedoch unvermischt und unveränderlich nebeneinander. Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich. Wie schon bei der Dreieinigkeitslehre, so konnte auch bei der Zweinaturenlehre das eigentliche Geheimnis der Person Jesu nur begrifflich umschrieben, aber nicht erklärt werden. Das praktische Anliegen der damaligen Christen war berücksichtigt: Man konnte in Jesus zugleich (das menschliche Vorbild und den göttlichen Erlöser sehen. Man durfte seine Mutter Maria "Gottesmutter" ("Gottesgebäerin") nennen und zu ihr rufen. Dies war im Orient wichtig, wo es schon lange in den Religionen vom Volk geliebte "Gottesmütter" gab! Man durfte hoffen, dass durch die gottmenschliche Verbindung die menschliche Natur von der Vergänglichkeit und Todverfallenheit erlöst wurde. (Die tiefste Sehnsucht der spätantiken Menschen richtete sich auf die Unsterblichkeit und die Überwindung der verweslichen Materie!) So lautete der entsprechende Satz im Nizänischen Glaubensbekenntnis: "Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater eines Wesens."

Solche Formeln waren nicht nur intellektuelles Gedankenspiel der Theologen. Dies zeigt der Bericht eines damaligen Zeitgenossen: "Alles ist voller Leute, die von unbegreiflichen Dingen reden, in Hütten, Straßen, Palästen, auf Märkten und Kreuzwegen. Erkundige ich mich, wie viel ich zu zahlen habe, antworten sie mit Begriffbestimmungen über 'geboren' und 'ungeboren'. Wünsche ich den Preis eines Brotes zu erfahren, so antwortet einer: Der Vater sei größer als der Sohn. ich frage, ob mein Bad schon fertig sei, da heißt es: Der Sohn ist aus dem Nichts erschaffen worden!"

Die sogenannten altkirchlichen Dogmen galten lange Zeit als unumstößlich. Noch Luther konnte in einer Predigt sagen: "Maria säugt Gott ... ; Maria wiegt Gott ... ; wäscht man's (das Kindlein), so heißt's Gott gewaschen und umgekehrt..."

Erst die Aufklärung im 18. und 19. Jahrhundert übte tiefgreifende Kritik am Dogma und fragte zurück nach dem Menschen Jesus. Es begann die sogenannte "Leben-Jesu-Forschung". Im 20. Jahrhundert gewann die Theologie mit Hilfe, formgeschichtlicher, literaturkritischer und historisch-kritischer Auslegungsmethoden ein Bild des geschichtlichen Jesus, wie es heute allgemein anerkannt ist

Heutige Aussagen zur Trinität

Theologen der Gegenwart sehen in der Lehre von der Vergottung Jesu den Ausdruck seiner Einzigartigkeit: Im menschenfreundlichen Wirken Jesu auf Erden ist Gott selbst in der ihm eigenen Menschenfreundlichkeit ganz da; Jesus ist also "ganz Gott", aber er ist nicht "das Ganze Gottes". Die Trinitätslehre setzt deswegen auch nicht Jesus einfach mit Gott gleich, sondern schließt ihn in Gott ein.

So folgert z.B. Jürgen Moltmann, dass Gott ein in sich selber kommunikativer, ein "sozialer", "demokratischer" Gott Sei, und eben kein einsamer, ungeselliger Despot. Nicht "ich-haft" sondern "wir-haft" steht er seiner Schöpfung gegenüber.

Darum entspricht einem sozialen, trinitarischen Gott keine gesellschaftliche Ordnung oder gar Kirche, die auf Autorität und Gehorsam pocht und hierarchische Strukturen aufweist, sondern eine solche, die auf Dialog und herrschaftsfreie Kommunikation hin angelegt ist (vgl. J. Mollmann, Trinität und Reich Gottes. Zur Gotteslehre, München 1980).

Aus: Oberstufe Religion 7, Der Mann aus Nazareth - Jesus Christus